

„Besinnung in einer Welt ungeheurer Unrast“

Mitscherlich: Ich habe die Vorstellung, daß Begegnungen mit mir selbst notwendig sind, damit ich mich nicht in dieser Welt der Interessen verliere, und ich meine, daß Gebet ein solcher Vorgang der Besinnung in einer Welt ungeheurer Unrast und Unruhe sein kann. Ich halte es für eine antikerikale Übertreibung des 19. Jahrhunderts, wenn man meinte, Glaube und Gebet dienten nur der Anerziehung eines Gehorsams bis zur totalen Aufgabe des eigenen Selbst. Ich stelle mir zwar, kindlich wie ich bin, vor, daß es beispielsweise bei den Jesuiten so eine Taktik gibt bzw. geben kann, die Menschen zwar wohl in eine Freiheit entläßt, aber letztlich doch in eine, die so ausgestaltet ist, daß man sie mit Sicherheit verliert. Aber das möchte ich in unserem Zusammenhang wirklich nur als eine Nebenbemerkung gesagt haben.

HK: In Ihrem Beitrag in der FAZ stellten Sie fest, die „großen Werte“, die metaphysische Begründung in Anspruch nehmen, würden in unserer Gesellschaft weitgehend neutralisiert. Es fehle ihnen das emotionale Echo. Dies dürfte als Ergebnis einer nüchternen Gegenwartsanalyse auch nicht zu bestreiten sein. Ich möchte aber einmal umgekehrt fragen: Wird die notwendige Sensibilität für Werte und Werthaltungen, die nicht der unmittelbaren Wahrnehmung von Interessen oder Bedürfnisbefriedigung dienen, nicht entscheidend dadurch beeinträchtigt, daß Werte emotional gerade deshalb nicht zum Tragen kommen, weil die Verankerung des eigenen Lebenssinnes in einer übergreifenden, durchaus auch transzendent gemeinten Wertordnung fehlt, wobei ich gewiß nicht den Fehler der Wertphilosophie machen und Erkennen gegen Gefühl, Emotionalität gegen Rationalität ausspielen möchte?

Mitscherlich: Ich kann dazu nicht sehr viel sagen, weil ich das Wort Transzendenz für erklärungsbedürftig halte und ich nicht weiß, zu was sich, wenn man länger darüber meditiert – Meditieren wäre ja auch eine Form der Besinnung –, Transzendenz entwickelt. Ist es nur eine Respektparole, eine Grenzziehung: Hallo, hier beginnt die Transzendenz, so ähnlich wie man sagt: Hier beginnt die DDR?

HK: Daß mit dem Wort oder dem Begriff Transzendenz vielfach so hantiert wird, möchte ich überhaupt nicht bestreiten. Was ich damit meine, ist, auf einen, wie ich zugebe, sehr knappen Satz gebracht: Gott, der meinen je persönlichen Verantwortungsraum in Welt und Gesellschaft konstituiert ...

Mitscherlich: Ich ende mit Besinnung. Das ist meine Antwort auf Ihre Frage, ob es Transzendenz ist, was unserem Verhalten die Gültigkeit gibt, ob das gleichsam die Kraft ist, die immer wieder auftaucht und die Welt zurechtrückt oder jedenfalls Forderungen stellt; nicht nur beschenkt, sondern auch Forderungen stellt. Das Gespräch hat mich sehr interessiert, weil man natürlich, wenn man allein ist, nicht so spontan über diese Dinge nachdenkt, jedenfalls ich nicht. Man vollzieht eben dann vieles mit nur halber Bewußtheit. Und es war gut, daß der transzendente Einschlag, der von der ersten Frage an fühlbar war, nicht frühzeitig übermächtig geworden ist. Wir hätten sonst mit einer Beweisführung vorlieb nehmen müssen, mit der wir nicht vorlieb nehmen brauchten, weil es uns gelungen ist, über wesentliche Dinge zu reden, ohne dabei von Stereotyp-Vorstellungen, die ja übermächtig werden können, überwältigt zu werden. Wir haben also, würde ich sagen, stoisch argumentiert. Da dies meine Philosophie ist, bin ich natürlich befriedigt. Ob Sie es sind, weiß ich nicht.

HK: Ich glaube, Dissens und Übereinstimmung sind sehr deutlich geworden. Freundlichen Dank!

Dokumentation

Der Marxismus, der Mensch und der christliche Glaube

Eine Erklärung des ständigen Rates der französischen Bischofskonferenz

Im Augustheft (vgl. S. 384 ff.) haben wir über zwei Stellungnahmen der französischen Bischöfe zum Verhältnis von Christentum und Marxismus berichtet. Auf vielfachen Wunsch veröffentlichen wir hier in eigener Übersetzung den Wortlaut des ersten Dokumentes mit dem Titel „Der Marxismus, der Mensch und der christliche Glaube“. Dieses Dokument versteht sich als Grund-

satzpapier, nicht als Stellungnahme zur Tagespolitik, auch nicht als eine Wegweisung für Wahlentscheidungen. Die Bischöfe heben in einer einleitenden, hier weggelassenen Bemerkung hervor, um was es im wesentlichen geht: um die Forderung an die Christen, die sich im Felde marxistischen Einflusses bewegen, „in den Begegnungen mit dem Marxismus lucide zu sein“. In diesem Ver-

such einer Klarstellung liegt die eigentliche Bedeutung des Dokuments. Bezüglich des Zusammenhangs mit dem zweiten Dokument, bei dem es sich um eine Erklärung der Bischofskommission für Arbeiterfragen handelt, und dessen Inhalt verweisen wir auf unsere Berichterstattung im letzten Heft.

Die Katholiken unseres Landes achten immer aufmerksamer auf die Ungleichheiten in der Verteilung der Güter und Verantwortlichkeiten zwischen den Bevölkerungsschichten und zwischen den verschiedenen Weltregionen. Viele, die durch ihren Glauben an Gott, der ein Gott der Liebe ist, leidenschaftlich zur Gerechtigkeit angespornt werden, weigern sich, von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Systemen geschaffene, oft unerträglich gewordene Situationen zu akzeptieren. Sie wissen, wie wichtig eine gemeinsame Aktion ist, um diesen Zustand – nach jeweils sehr verschiedenen Programmen – zu ändern. So kommt es, daß heute die Christen auf das ganze politische Spektrum verteilt sind. Nicht wenige treffen dabei unausweichlich auf den Marxismus. Dieser hat in letzter Zeit eine kulturelle und politische Expansion erlebt. Sowohl in popularisierter wie in wissenschaftlicher Form erscheint er vielen als die entscheidende Erklärung für wirtschaftliche und ideologische Krisen. Ob von Erziehung, von Arbeit, von Gesundheit oder wissenschaftlicher Forschung die Rede ist, ob es sich um Bauern, Arbeiter, Intellektuelle, Funktionäre handelt, immer beruft man sich auf die eine oder andere Weise auf marxistische Interpretationen der Geschichte und der Gesellschaft. Sie begegnen dem Marxismus vor allem im politischen und gewerkschaftlichen Bereich. Viele geben an, hier die Analysen und die Handlungsmittel zur Veränderung der sozialen Beziehungen zu finden.

Der Marxismus reicht heute auf breiter Linie über die politischen Parteien hinaus. Er beeinflusst vielerlei soziale und Kulturbeziehungen, z. B. Elternvereinigungen, Fakultäten oder Kulturhäuser. Die Linken, die Freudo-Marxisten versuchen auf ihre Weise ebenfalls die Widersprüche der liberalen Gesellschaft gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts aufzudecken. Sie schlagen konkrete Aktionen zur Veränderung des Staatsapparats, der Schule oder der Unternehmen vor.

Die kommunistische Partei Frankreichs spricht ihrerseits öffentlich von theoretischen und praktischen Änderungen im Marxismus: Den aktuellen Verhältnissen Rechnung tragend, sah sie sich jüngst veranlaßt, den Begriff der Diktatur des Proletariats zurückzuweisen und neue Positionen zu den öffentlichen Freiheiten, zur Rolle der nationalen Verteidigung und zu den Strukturen der Industrie zu beziehen. Im Namen eines politischen Realismus rufen die Kommunisten zur „Einheit des französischen Volkes“ auf.

Die Christen werden durch diese Gesamtstrategie herausgefordert; denn sie sind aktiver Teil aller kulturellen und politischen Bewegungen in der Gesellschaft. Manche entscheiden sich für eine sozialistische Option und bedienen sich gegebenenfalls der Instrumente marxistischer Analyse, ohne das Weltverständnis und die Aktionsmittel des Marxismus zu bejahen. Andere dagegen bezeichnen sich als Christen und Marxisten; sie wollen in vollem Sinne Marxisten und in vollem Sinne Christen sein. Manche wollen so sogar ihren Glauben erneuern.

Schließlich kann die internationale Gegenwartsfrage – ob es sich um Debatten um den Eurokommunismus, um die Situation in den Ländern des Ostens, um die Ausbreitung des Marxismus in Schwarzafrika, um Informationen aus Kambodscha und Vietnam oder um das Schweigen der Christen in China handelt – also überall dort, wo man marxistische Theorien in politische Macht umgesetzt sieht, nur Fragen und Beunruhigung wecken. Man

weiß aber auch, was in Südamerika oder selbst in Frankreich ein systematischer Antikommunismus bedeutet, wenn er sich in eine Ideologie der „nationalen Sicherheit“ verwandelt oder wenn er sich auf eine sog. christliche Zivilisation beruft. In jedem Falle wird die Freiheit des Menschen und zugleich die Freiheit des Gläubigen schwerstens kompromittiert.

Wir werden in unserem Land auf diese politischen Probleme angesprochen. Deshalb nehmen wir mit einem durch unsere Verantwortlichkeiten als Bischöfe geschärften Gewissen das Wort. Wir wollen uns den Herausforderungen unserer Zeit nicht entziehen.

Sicher wird unsere öffentliche Intervention als Hirten der katholischen Kirche nach politischen Gesichtspunkten beurteilt werden. Man wird uns vorhalten, wir hätten den Einflüssen der aktuellen Wahlsituation nachzugeben, und wir würden uns als Bremse gegen für notwendig gehaltene Veränderungen betätigen. Doch wir müssen nicht deswegen schweigen, weil das politische Gleichgewicht unseres Landes heute als instabil erscheint. Wir wollen keine Wahlunterstützungshilfe sein. Mit den Priestern, den Ordensleuten, den Aktivisten, den Gläubigen verschiedener Herkunft wollen wir dem Evangelium die Treue halten und sind jedem Menschen ein Zeugnis schuldig: das Zeugnis unseres Glaubens in Jesus Christus, den Herrn und Erlöser der Geschichte, denn „niemand ist dem Herzen der Kirche fremd, niemand ist ihrem Dienstatm gleichgültig“ (Ecclesiam suam). Als Diener der christlichen Wahrheit vom Menschen in diesem Volk Gottes von Frankreich sind wir mit allen, die an der Weiterentwicklung der Gesellschaft im Lichte des Glaubens arbeiten, um die aktuellen Anforderungen der Treue zum Evangelium besorgt.

Allzu oft hat die Begegnung mit dem Marxismus zu einer Erosion des Inhalts des Glaubens bei denen geführt, die meinten, ihre Überzeugungen und eine Zusammenarbeit mit kommunistischen Organisationen in Einklang bringen zu können. Als Träger unseres pastoralen Dienstatmes wollen wir heute für die Christen die Bedingungen und Grenzen eines Dialogs verdeutlichen, der die Wahrheit des Evangeliums respektiert.

I. Wenn die Christen Marxisten begegnen

Die Katholiken sind gegenüber den wirtschaftlichen und kulturellen Widersprüchen unserer Gesellschaft empfindsam geworden. Sie lehnen sich häufig auf gegen deren individuelle und gemeinschaftliche Folgen für ihre Arbeitskameraden und für sich selbst. Sie sehen die Notwendigkeit eines Wandels. Sie wollen auf die ökonomischen Systeme und die Ideologien, die diese Widersprüche erzeugen, Einfluß nehmen. Um für die gemeinschaftliche Befreiung kämpfen zu können, schließen sie sich gewerkschaftlichen, kulturellen und politischen Organisationen an. Für diese Christen braucht das Scheitern der sozialen Politik des Liberalismus nicht erst bewiesen zu werden. Das Gleichgewicht, das die liberalen Ökonomen noch durch das natürliche Spiel der Marktgesetze zu erreichen glauben, wirkt sich vorwiegend zum Vorteil der Kapitalbesitzer aus. Die französischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts hatten schon den trügerischen Charakter dieser liberalen Theorien angeprangert. Es ist das Verdienst von Marx, diesen Protest in Analyse und Aktionskraft umgesetzt zu haben. Der Marxismus deckt den objektiven Widerspruch zwischen den Kapitalbesitzern und den Arbeitsproduzenten auf, privilegiert den Klassenkampf und mobilisiert die Massen für den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft. Man begreift die Attraktivität einer solch utopischen Sicht einer Gesell-

schaft, in der der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende gesetzt werden soll.

Zu Beginn der industriellen Gesellschaft hatten christliche Zeitgenossen von Marx ebenfalls die durch die Mechanismen des liberalen Kapitalismus verursachten Ungerechtigkeiten angeprangert, ohne allerdings bis zu den strukturellen Ursachen der Ungleichheiten und des von ihnen beklagten Elends vorzustoßen. Später griff Leo XIII. deren Arbeit wieder auf und verurteilte 1891 „die Ungerechtigkeit einer Situation, wo eine kleine Zahl von Reichen und Wohlhabenden der zahllosen Menge von Proletariern ein fast sklavisches Joch auferlegt“ (Rerum novarum).

Heute engagieren sich Christen, wobei sie den Anforderungen ihres Glaubens voll die Treue halten wollen, in verschiedenen sozialistischen Bewegungen, um die Gesellschaft zu analysieren und zu verändern. Hier begegnen sie der Aktion, den Plänen und Bewegungen der Marxisten.

Dies ist der Weg christlicher Arbeiter, Priester und Ordensleute, die wie die anderen Arbeiter der Unsicherheit der Beschäftigung, den gesundheitsschädlichen Arbeits- und Wohnverhältnissen ausgesetzt sind, die die Einengung durch Niedriglöhne und das Fehlen von Verantwortlichkeit in den Unternehmen zu tragen haben. Sie wollen diesen ungerechten Zustand ändern. Angesichts der realen Verhältnisse, in denen sie tätig zu sein versuchen, glauben sie, daß der Marxismus die Produktionssysteme und die Arbeitsorganisation zu recht anprangert. Intellektuelle schließen sich diesem Protest und diesem Kampf an, um so ihrerseits auf die durch den Liberalismus geschaffenen Sozialbeziehungen einzuwirken. Sie wissen die methodische Strenge der vom Marxismus über Parteien und Gewerkschaften verbreiteten Beurteilung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu schätzen, wenn dieser die Produktionsverhältnisse und den Einfluß auf das gesellschaftliche Leben analysiert. Manche sehen darin sogar ein unverzichtbares Aktionsmittel zur wirksamen Veränderung der Situation der Arbeiter; oder noch allgemeiner: der Marxismus erscheint ihnen als die alleinige Alternative zu den sozialen und kulturellen Widersprüchen des in Krise geratenen Liberalismus. Der Marxismus betont außerdem den sozialen Charakter des Menschen und die Solidarität der Arbeiter im nationalen wie im internationalen Bereich. Die Analyse der Gesellschaft in den Begriffen von Machtverhältnissen führt Christen wie andere zu der Meinung, eine Veränderung des kollektiven Lebens sei ohne die Kommunisten nicht möglich. Dies führt zur Aktionseinheit zwischen allen verfügbaren Kräften, die eine neue Gesellschaft verwirklichen wollen.

Diese Probleme der Gesellschaft fordern die Vitalität unseres Glaubens heraus. Wir wissen, daß diese weder auf die Großzügigkeit guter Absichten noch auf die Gewährung spontaner Hilfen beschränkt werden kann. Es geht hier um das Heil des Menschen, das heißt, um die volle Darstellung seiner Würde und der Verwirklichung der sozialen Bedingungen seiner Freiheit. Wenn wir über die Schrift und die Tradition der Kirche nachdenken, so erfahren wir, wie sehr die Gerechtigkeit Gottes, als eines Gottes der Liebe, von uns fordert, daß wir an der Befreiung der Menschen von all dem teilnehmen, was sie herabwürdigt und was sie in die Revolte oder in den Fatalismus treibt.

II. Die Fragen, die Christen den Marxisten stellen

Der Sozialismus ist in der französischen Gesellschaft zu einem Zeitpunkt in Erscheinung getreten, als die verschiedenen Revo-

lutionen einen Elan für demokratisches Leben geweckt hatten. Dieser drückte sich im Protest gegen die Ungerechtigkeiten des Wirtschaftssystems und im allgemeinen Verlangen nach Umwandlung der Formen politischer Macht aus. In unseren Tagen hat der Marxismus diese vielfältigen Denkströmungen wieder aufgenommen. Er versucht nun, bei der öffentlichen Meinung ein Quasimonopol für die Umwandlung demokratischer Beziehungen zwischen den Menschen zu erreichen. Jede Kritik und jede Frage seitens derer, die seine Thesen nicht teilen, werden mit Nachdruck und Leidenschaft als konservativ zurückgewiesen. Daraus ergibt sich häufig ein De-facto-Totalitarismus, der jeden wirklichen Pluralismus ausschließt. Dies ist in der gegenwärtigen Auseinandersetzung der Ursprung von Konflikten, wo der Marxismus die Rolle einer beherrschenden Ideologie spielt. Der historische Materialismus betrachtet die Geschichte als Gesamtheit der in der Geschichte entstandenen oder noch entstehenden Produktionsmethoden, ihres Funktionierens und ihrer Übergangsformen. Das Verständnis der Geschichte reduziert sich damit auf die Theorie der Produktionsweisen, weil nach Marx „die Produktionsverhältnisse des materiellen Lebens den sozialen, politischen und intellektuellen Lebensprozeß bestimmen“. Obwohl er nur die Funktionsgesetze des kapitalistischen Produktionssystems seiner Zeit studiert hatte, meinte Marx damit alle geschichtlichen Produktionsweisen, damit also alle Sozialformen richtig beurteilt zu haben. Diese totale Inanspruchnahme der Geschichte ist der Ausgangspunkt für die revolutionäre Praxis des Proletariats und seiner besonderen Interessen. Das Proletariat sieht sich so mit dem Privileg versehen, wissenschaftlich über die Universalgeschichte befinden zu können. Die auf dieser Praxis des Klassenkampfes gegründete marxistische Theorie soll das proletarische Weltverständnis geistig repräsentieren.

Diese proletarische Weltvision in herrschender Position zu organisieren bedeutet, daß die Angehörigen anderer Sozialkategorien von kultureller und politischer Verantwortung ausgeschlossen werden, daß ihnen eine persönliche und gemeinschaftliche Existenzberechtigung abgesprochen wird. Die Tatsache, daß man nicht immer so weit geht, zeigt nur die Grenzen eines Systems, das seine Wirksamkeit allein der Hinnahme politischer Abhängigkeit streng eingegliedert Bevölkerung verdankt. Diese Sicht der Geschichte will den Menschen auf einen Status reduzieren, wo er nur noch Reflex der wirtschaftlichen Produktionsverhältnisse ist, und unterwirft ihn der Herrschaft einer neuen sozialen Gruppe. Partei ergreifen für das Proletariat als ausschließlicher Ausgangspunkt allen Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses bedeutet die Tür so mancher totalitären, im Namen der Effizienz legitimierten Unternehmung öffnen.

Der dialektische Materialismus sieht in der Materie und in den Produktionsformen der Arbeit das oberste Existenzprinzip der Natur, der Gesellschaft und der Geschichte. Das persönliche Bewußtsein ist nur eine ephemere Erscheinung eines Moments des Kollektivbewußtseins. Insbesondere ist die Religion in diesem Zusammenhang nur ein Reflex eines bestimmten sozialen Zustandes: der „Protest des entfremdeten Bewußtseins“, der dazu verurteilt ist, mit der künftigen Umwandlung der Sozialbeziehungen zu verschwinden, wenn die Entfremdungsformen, an die es gebunden ist, beseitigt sind.

Logischerweise arbeitet also ein Gläubiger, der ohne Vorbehalt mit den Kommunisten zusammenarbeitet, an seinem eigenen Verschwinden. Da Praxis und Theorie gegenseitig voneinander abhängen, zieht der Materialismus „natürlicherweise“ den Atheismus nach sich. Die Unvereinbarkeit des Glaubens und des Marxismus wird im übrigen häufig durch die verantwortlichen

Führer der kommunistischen Partei bekräftigt. Der Prozeß geht also so vonstatten, daß die Überzeugungen der Christen sowohl in bezug auf den Glauben wie in bezug auf den Menschen nur ihren Inhalt verlieren können. Der Atheismus ist hier nicht ein einfaches, auf die geschichtlichen Umstände am Ursprung des Marxismus zurückzuführendes Anhängsel. Er ist, viel radikaler, für die materialistische Praxis konstitutiv. Die Kommunisten bezeichnen sich als Atheisten, weil sie Materialisten sind und nicht umgekehrt.

Sie nehmen für sich ein Privileg in der Analyse der Wirklichkeit und in der Ausarbeitung von Strategien in Anspruch. Sie stützen sich dabei auf den historischen und auf den dialektischen Materialismus, den sie dem „Idealismus“ ihrer Konkurrenten entgegensetzen. Dieser Anspruch, die alleinige wissenschaftliche Interpretation zu liefern, allein die grundlegenden Gesetze zu entdecken, die die Sozialbeziehungen regeln, allein Aufschluß zu geben über die Beziehungen zwischen Materie und Denken, führt zur Entwertung jedes anderen Problemlösungsversuchs. Man will der Partei oder dem Proletariat das Monopol für das Verständnis der Geschichte übereignen.

Dieses Privileg kann nicht akzeptiert werden. Und zwar um so weniger, als wir heute besser als am Ende des scientistischen 19. Jahrhunderts wissen, wie begrenzt und vorläufig Gegenstand und Betätigungsfeld der Wissenschaften von Menschen sind und wie wenig man sie auf solche Weise absolut setzen kann. Sich einem solchen Monopol unterwerfen hieße die wissenschaftliche Forschung Gruppen- oder nationalen Interessen ausliefern, sie der Zensur unterwerfen oder sie einfach verdrängen. Viele Länder, die sich auf den Marxismus berufen, erwecken noch diesen Eindruck. Der Materialismus kann nicht der alleinige Schlüssel sein, der uns erlaubt, uns über die Wirklichkeit des Menschen wissenschaftlich Aufschluß zu holen. Gewisse Errungenschaften des Marxismus brauchen nicht abgelehnt zu werden; aber viele Wissenszweige von Menschen und der Gesellschaft berufen sich auf andere Grundlagen und andere Methoden. Die Behauptung eines wissenschaftlichen Monopols kann den Marxismus nur auf erstarrte Theorien festlegen und totalitäre Strategien legitimieren.

All das zeigt, sofern es noch notwendig sein sollte, daß das Problem nicht nur im Gegensatz zwischen Atheismus und dem Glauben besteht, sondern in der Divergenz zwischen zwei Auffassungen von Natur, Mensch, Gesellschaft und Geschichte.

III. Der Sinn kirchlicher Interventionen

Der christliche Glaube schafft nicht direkt eine Philosophie vom Menschen. Die Kirche besitzt keine wissenschaftliche Doktrin der Gesellschaft, die sie den Sozialisten oder Liberalisten an die Seite stellen möchte. Doch stimmt nicht jede soziale Ordnung mit dem Evangelium überein, und nicht jedes menschliche Verhalten entspricht dem Wort Gottes. Faschismen und Totalitarismen können nicht mit der Botschaft der Bergpredigt koexistieren. Das Christentum trägt, wie Paul VI. es formuliert hat, in sich selbst „eine Gesamtsicht des Menschen und der Menschheit“ (*Populorum progressio*). Diese ist kein mittlerer Weg zwischen Liberalismus und Marxismus. Sie betrifft jeden Gläubigen in seinen politischen Entscheidungen und Auseinandersetzungen, wie immer diese aussehen, sehr viel tiefer.

Die Kirche steht im Dienst des Menschen

Es handelt sich dabei keineswegs um eine idealistische Anschauung, die ohne Bezug zum konkret Wirklichen ist. Die Kirche ist

nicht ohne Praxis. Sie kann, wenn sie spricht, von mehreren Jahrtausenden menschlicher und geistiger Erfahrung ausgehen.

In den ersten Stunden der Verheißung Gottes an Abraham, seit Moses mit dem Bundesvolk durch die Wüste zog, begann ein langes begleitendes Mitgehen Gottes mit Menschen, die über die Formen wirtschaftlicher, kultureller und manchmal politischer Befreiung ihrer Zeit uneins waren. Sie sahen bereits damals, daß die materiellen Veränderungen nicht genügen. Denn solange Sünde und Tod nicht den Weg des Heils in Gott gefunden haben, bleibt der Hunger nach Gott die tiefste Sehnsucht des Menschen.

Wenn die Kirche verkündet, was es um den Menschen ist, dann stützt sie ihr Wort vor allem auf die geschichtliche Erfahrung Jesu in einem besonders konfliktreichen politischen und sozialen Klima. Die Gegenwart Gottes hebt die Liebe auf eine göttliche Ebene. Es zeigt sich, daß dadurch soziale Beziehungen radikal verwandelt werden. Dies geht bis zur Schleifung von Barrieren, die Geld, Rasse und Macht aufgerichtet haben.

Die Erfahrung der ersten christlichen Gemeinschaften, die mit ganz unterschiedlichem kulturellem und sozialem Verhalten konfrontiert waren, vermochte dem Christentum eine Dynamik zu geben, die das Römische Reich und die Horden der Barbaren nicht mindern konnten. Im Verlauf der Jahrhunderte geriet die Kirche in der Begegnung mit den Widersprüchen von Kulturen und Gesellschaften zwar in das Schlepptau der Mächtigen, aber zugleich erlebte sie quer durch Perioden von Schatten und Licht ein langes Suchen nach Echtheit und Wahrhaftigkeit ihres Verhaltens. Die Invektiven der Kirchenväter gegen den Luxus und den Reichtum, der mystische Aufbruch im Mönchtum, der Armutsprotest eines Franz von Assisi, der Einsatz eines Bartolomé de Las Casas zugunsten der Indianer, das von einer sehr konkreten Caritas getragene soziale Wirken eines Vinzenz von Paul, um nur diese Beispiele zu nennen, zeugen von dem ständigen Streben in der Kirche nach dem vollen Heil des Menschen.

In einer Zeit, wo die Bedrohung durch den Totalitarismus durch Manipulations- und Zerstörungstechniken zusätzlich verschärft wird, müssen wir vom Menschen sprechen. Die Liberalismen neigen dazu, diesen auf seine Arbeitskraft und seine Rentabilität im Sinne des Profits zu reduzieren; die Diktaturen erlegen ihm Schweigen und Unterwerfung in seiner Verantwortung als Bürger auf. Die Marxismen laufen Gefahr, ihn in den materiellen Widersprüchen seiner Geschichte festzuhalten. In der Kontinuität ihrer Tradition des Dienstes am Menschen und an der staatlichen Gemeinschaft ergreift die Kirche Partei, damit die konkreten Menschen in ihrem Familien- und Sozialleben, in ihrem Beruf und in ihren geistig-ideellen Auseinandersetzungen sich voller entfalten können.

Die Schöpfung und das Heil in Jesus Christus

Der Glaube ist nicht, wie die Kommunisten oft sagen, eine „Meinung von solchen, die an den Himmel glauben“, ein Glaube ohne soziale Wirkkraft, so daß sich Glaubende und Nichtglaubende nur durch ein privates Gefühl voneinander unterscheiden würden. Es verbietet sich den Christen, die ausgestreckten Hände zu ergreifen, ohne auf das für sie Grundlegendste zu achten. Deswegen betont die Kirche, wenn sie interveniert, die unterschiedlichen Sichtweisen des Menschen, der Gesellschaft und der Zukunft der Menschheit.

Für den Christen gibt es nicht eine religiöse und eine profane Geschichte. Es gibt nur eine Geschichte der einen Menschheit, die von Gott geschaffen und zur Begegnung mit Seinem Sohn im Heiligen Geist berufen ist. Ein und derselbe Gott ist Schöpfer der Materie und Geist und Retter des Menschen. Denn er ist

Mensch geworden. Er handelt in der Geschichte. Er ist als Gott deren Mitte und Ziel. Deshalb finden wir in Christi Tod und Auferstehung den vollen Sinn der Vollendung des Menschen. Der auferstandene Christus in der Fülle seines Lebens ist der Prototyp des Menschen, der die Widersprüche des Todes überwunden und zu seiner wahren Natur gefunden hat. In Jesus Christus beginnt die wirkliche Zukunft des Menschen und des ihm verbundenen Universums. Seine absolute Zukunft überschreitet jede Zukunft, die wir uns durch Vorausschau vorstellen können und durch Planung zu beherrschen versuchen. Eine solche Zukunft bleibt immer begrenzt durch menschliche Gebrechlichkeit und Tod. Nur Christus, der Erlöser und Vollender, löst das Rätsel menschlicher Geschichte, deren bewußt verantwortliche Akteure die Menschen sind.

IV. Der spezifische Beitrag der Kirche zur Gestaltung des Menschen in der Geschichte

In Christus zeigt sich für jeden Menschen seine geistige Berufung und seine Würde. Diese Glaubensüberzeugung drängt uns, das Evangelium allen Menschen in der Verschiedenheit der Kulturen und politischen Zugehörigkeiten zu verkünden.

Die religiöse Berufung der Menschheit

Unser geschichtliches Wissen vom Menschen zeigt uns die Beständigkeit seines religiösen Verlangens. Die Religion als Beziehung zu Gott ist ein Verhalten, das je nach Zeitalter Antwort gibt auf die Sehnsucht nach Begegnung mit Gott. Über Christus findet er in dieser Erwartung trotz Irrtümern, Sünden und Widersprüchen zu Gott. Was der Christ hier Sünde nennt, ist nicht so sehr Überschreitung des Verbotenen, sondern der Bruch einer geistigen Beziehung, die zu einer Einschränkung des menschlichen Tuns auf Naturbeherrschung, zur Versklavung des Nächsten oder zur Trübung des Einsichtvermögens führt (Röm. 1, 18–23). Die Sünde ist die Zurückweisung der Geschichte, wie wir sie nach dem Willen Gottes haben sollten. Indem sie dieses Bildnis des Schöpfers in uns leugnet, indem sie sich dieser menschlichen Berufung zur Gestaltung einer Zukunft in Gott durch Christus verweigert, bringt die Sünde den Menschen um das, was das Allerwesentlichste ist: sein Bedürfnis nach dem Unendlichen, seine Sehnsucht nach einem den Tod überwindenden Leben, sein Verlangen nach der Fülle des Glücks. Sie wendet sich gegen die Perspektiven einer Geschichte aus Sünde und Gnade.

Es genügt für den Christen nicht, das Böse zu verurteilen, es in den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen seiner Zeit zu sehen. Er muß mit Gottes Hilfe sein eingefleischtes Verlangen nach Habenwollen, nach Prestige, nach Macht beherrschen können, um so Solidaritäten aufzubauen und die menschlichen Gesellschaften in Gott zu versöhnen.

Als Aufgabe konkreter Geschichte setzt diese religiöse Berufung des Menschen ständig Wirkkräfte frei zur Überwindung stets neu auftauchender Ausbeutung, Beherrschung und Unterdrückung. Das geht nicht gleichsam auf „natürliche Weise“, als ob es genüge, die Gesetze des Marktes und die Machtverhältnisse spielen zu lassen. Es bedarf der Energie einer geistigen Anstrengung gemäß der Absicht des Schöpfers, um das Beste von dem zu verwirklichen, was jeder Mensch in seinem Gedächtnis als Kind Gottes erhofft.

Unterschiedliche Engagements, Optionen und Parteien können

also nicht als ein Übel oder als ein Irrtum mit der Folge des Ausschlusses angesehen werden. Die Anerkennung solcher Unterschiede führt vielmehr zum Pluralismus, und dieser macht es möglich, die jeweils besonderen Wege eines jeden Menschen in der Geschichte zu berücksichtigen. Niemand kann aus der Gestaltung der Solidargemeinschaft und aus der politischen Verantwortung ausgeschlossen werden. Wie hart die Auseinandersetzungen auch sein mögen, der Gegner muß immer zum Partner werden können. Es gilt, auf der Grundlage gemeinsamen Lebens die jeweils verschiedenen Berufungen zur Verwirklichung einer gemeinsamen Geschichte zusammenzuführen.

Das christliche Geschichtsverständnis kann so keine idealistische Philosophie sein, die nur die konkreten Beziehungen des Menschen zu Natur und Gesellschaft überdeckt. Sie bedeutet Wahrnehmen persönlicher Verantwortung über die Mechanismen der Materie oder der Massen. Sie will die religiöse Berufung eines jeden Menschen wiederaufdecken und verwirklichen. Wenn der Marxismus die Geschichte als „Produktion des materiellen Lebens“ versteht, als Entstehungsbedingung sozialen, politischen, kulturellen Lebens, so leugnet das Christentum solche Einwirkung auf konkrete Bestimmtheiten der Existenz nicht. Es weiß allerdings, daß diese Bestimmungsfaktoren der Produktion, nicht dem ganzen Menschen, der persönlich für sein Schicksal und die gemeinsame Geschichte verantwortlich ist, gerecht werden können. Der volle Sinn der Geschichte erschließt sich erst im Verlangen nach Gott, von dem die religiöse Berufung getragen ist.

Die grundlegenden Strukturen menschlichen Daseins

Die Beziehung des Menschen zur Natur, sein Kampf um ihre Beherrschung und die weltweite Verbreitung seiner Errungenschaften sind Ausgangselemente des Marxismus in seinem Bemühen um den Menschen als soziales Wesen. Als Theorie und Praxis, als revolutionäre und bewußtseinsbildende Aktion hat diese Konzeption des Menschen in der Welt allen, auch den Christen, die Sozialfunktion der Arbeit, der Wissenschaft und der Technik für die Geschichte der Menschheit in Erinnerung gebracht. Auch das christliche Denken hat davon Nutzen gezogen.

Aber es sind Bewußtsein und Denken, die die Person zur Person machen. Reduziert man diese auf einen bloßen Reflex von Sozialbeziehungen, so hat das schwerwiegende individuelle, soziale und selbst politische Folgen. Was bleibt von der Freiheit, wenn die Materie dem Denken vorgeordnet wird und wenn letzteres seinen Sinn allein aus dem Verhältnis zu anderen materiellen Prozessen bezieht, wenn es nur deren „auf das Gehirn des Menschen übertragenes“ Spiegelbild (Marx, Das Kapital I) ist?

Wir wollen hier die Voraussetzungen des Marxismus keiner philosophischen Kritik unterziehen. Aber wir können mit unserem Glauben nicht eine Theorie in Einklang bringen, die das Ensemble sozialer und materieller Verhältnisse zur alleinigen Richtschnur des Menschen machen möchte. Für das Christentum sind insbesondere die Beziehungen von Mann und Frau als konstitutive Elemente personaler Liebesbeziehung von grundlegender Bedeutung. Die Familie ist der Ort der Einübung in ein solidarisches Gemeinschaftsleben mit Verantwortung und Autorität, Eigenschaften, die für die gesamte Gesellschaft wesentlich sind. Die Familie ist Ausgangspunkt für die Überwindung von Macht- und Konfliktverhältnissen. Auf der Grundlage solcher Beziehungen zwischen Personen können sich verwandtschaftliche Bindungen und Formen gemeinschaftlichen Lebens im privaten und im öffentlichen Bereich bilden. Diese Beziehungen brüderlicher Liebe,

der Gleichheit und der gegenseitigen Achtung sind die Grundlagen für das Entstehen von Pluralismus und Demokratie. Die Bergpredigt gibt uns den Schlüssel zu ihrer Verwirklichung im Frieden, im Vergessen unser selbst und im Einsatz für Gottes Gerechtigkeit an die Hand. Die politische Gesellschaft beruht auf der gegenseitigen Anerkennung der Personen und Gruppen, indem sie diese einlädt, sich an der gemeinsamen Verwirklichung von Freiheit und an der Vermenschlichung des kollektiven Lebens zu beteiligen. Das sind politische Konsequenzen für ein Zusammenleben nach den Regeln des Evangeliums. Der Christ kann sie sich nicht ersparen, wenn er sich nicht selbst aufgeben will.

Man muß sich fragen, ob der Marxismus letztlich nicht diese persönlichen Verantwortlichkeiten im politischen Handeln verkennt. Wo es die absolute Macht der Partei über den Staat und die des Staates über die Bürger gibt – und die geschichtlichen Erfahrungen veranschaulichen diesen Hinweis –, werden die Gesetze und Institutionen auf die ideologischen und strategischen Interessen eines Teiles der Bürger zugeschnitten. Wenn die Christen heute für die Notwendigkeit von Pluralismus und Demokratie eintreten, so tun sie es, um sich gegen die Gewaltsamkeit eines unkontrollierten Liberalismus aufzulehnen, aber auch um einen Unterwerfung fordernden Totalitarismus zu bekämpfen. Im einen wie im anderen Fall wird die Würde der Person als grundlegendes Element menschlicher Existenz nicht respektiert. Von daher ergibt sich für uns die Bedeutung gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und Aktionen.

In Frage steht die christliche Treue. Die menschliche Person spiegelt das Absolute des Schöpfers wider. Er hat sie nach seinem Bild geschaffen. Alles soziale Leben geht aus von der Person, von ihrem Bewußtsein, von ihrer Initiative, von ihrer Verantwortlichkeit. Alles soziale Leben steht im Dienst der Person. Es hat die Aufgabe, wirklich menschliche Bedingungen für ihr Leben, für ihre Arbeit, für ihre politische Tätigkeit zu schaffen und so eine gemeinsame Geschichte aufzubauen. Angesichts der religiösen Berufung des Menschen muß das ganze soziale Leben die geistige Entfaltung der Person ermöglichen.

Warum die Kirche den Marxismus ablehnt

Die Kirche lehnt den Marxismus ab, weil Atheismus und Glaube unvereinbar sind. Sie lehnt ihn aber auch des Menschen wegen ab. Die Kirche weist alles zurück, was den Menschen zerstört und ihn auf einen Status zurückführt, wo er nur noch Produktionsmittel, Konsument von Waren oder strategisches Mittel für eine politische Aktion ist. Daß Marx seinerzeit seine Überlegungen auf das Gewicht des Wirtschaftlichen und der Produktionsverhältnisse in der Geschichte des Menschen der industriellen Gesellschaft konzentrierte, kann kein Grund sein, die ganze Zukunft des Menschen dieser historisch bedingten Abhängigkeit zu unterwerfen. Dies um so weniger, als das Wirtschaftliche nicht allem gerecht werden kann, was ein menschliches Leben in seinem Leiden und seinem Tod, in seiner Liebe und seiner Gebrechlichkeit, in Sünde und Gnade ausmacht. Der Marxismus enthält einen Teil Wahrheit, den wir nicht leugnen, und wir wollen uns nicht damit begnügen, nur dessen Grenzen und Gefahren aufzuzeigen. Auf christlichem Boden entstanden, ist er eine Aufforderung an uns, uns über das Bild klarzuwerden, das wir von Gott und der Kirche geben. Auf keinen Fall aber können wir die christliche Hoffnung und den historischen und dialektischen Materialismus der kommunistischen Partei auf einen Nenner bringen, wenn wir nicht den Humanismus des Glaubens und die Spur des Schöpfers in uns leugnen wollen.

Der Glaube an Jesus Christus lehrt uns die Würde des Menschen,

des ganzen Menschen und aller Menschen. Er lenkt unseren Einsatz für die Gerechtigkeit. Er ist unsere Kraft in der Geschichte. Der auferstandene Christus ist uns Aufforderung zur Umwandlung unserer Gesellschaften. Zugleich gehen wir in seinem Namen „dem neuen Himmel und der neuen Erde“ entgegen. Es gibt keine andere Heilserwartung.

V. Fragen an die Christen in ihrer Begegnung mit dem Marxismus

Wie Johannes XXIII. und Paul VI. uns raten, unterscheiden wir die Ideologien von den geschichtlichen Bewegungen, in denen sie sich verwirklichen (Octogesima adveniensi Nr. 51). Aber heute stellen sich grundlegende Fragen hinsichtlich der Strategien politischer Gruppierungen und hinsichtlich der Anforderungen eines Glaubens, der mit dem Wort Gottes in Jesus Christus konsequent ist.

Das Evangelium verkünden und daraus leben verlangt von uns, daß wir über die Ereignisse und kulturellen Veränderungen in unserer Zeit kritisch nachdenken. Die marxistische Kritik ist treibende Kraft beim Entwerfen von Projekten zur Veränderung unserer oft am Ende ihrer Kraft angekommenen Konsumgesellschaften. Wenn wir im aktuellen Zusammenhang zu Männern und Frauen, für die der Marxismus ein ebenso ständiges wie konkretes Bezugssystem ist, von Gott sprechen, dann nehmen wir sehr ernst, was Christen und Marxisten Seite an Seite im gemeinsamen Einsatz für Gerechtigkeit leben. Wenn wir – mit den Kommunisten selbst – die theoretische und praktische Unvereinbarkeit zwischen dem Glauben der Christen und dem Marxismus bekräftigen, so akzeptieren wir dennoch das Risiko eines Dialogs und einer offenen Auseinandersetzung. Aber wir müssen die Grenzen klarer sehen, denn die Christen wollen sehr wohl sie selber bleiben.

Wir unterscheiden hier drei Kategorien von Menschen:

1. Es gibt Christen, die Organisationen angehören, welche in der einen oder anderen Weise auf den Marxismus Bezug nehmen. Oder aber sie bedienen sich seiner Analyse und gewisser Elemente des historischen und dialektischen Materialismus. Sie wollen sich aber weder darauf festlegen noch sich darauf beschränken.

Es sollte aber die Schwierigkeit nicht übersehen werden, diese Elemente der Analyse von ihren philosophischen Voraussetzungen trennen zu können. Es besteht die Gefahr, daß persönliche Elemente der Freiheit und Würde, die einer authentischen Demokratie einen konkreten sozialen und politischen Inhalt geben, den Notwendigkeiten der Aktion und Effizienz geopfert werden.

2. Andere Christen wollen die Einheit von christlicher und marxistischer Praxis. Manche gehen so weit, die Dynamik des Klassenkampfes in den Raum der Kirche selbst zu übertragen. Sie wollen im vollen Sinn Christen und im vollen Sinn Marxisten sein. Sie geraten dabei aber unausweichlich in Konfusionen, die der christliche Glaube nicht hinnehmen kann. Denn die Privilegierung der wirtschaftlichen Faktoren rückt die kulturellen und politischen Bedürfnisse der Menschen und die spezifische Natur der Kirche in den Schatten.

3. Manche Christen sind Mitglied der kommunistischen Partei. Wie sollten sich ihretwegen nicht Fragen stellen? Haben sie die Folgen ihrer Entscheidung im Blick auf ihr Glaubensbekenntnis und ihre Zugehörigkeit zur Kirche bedacht?

Wenn die kommunistische Partei um die Katholiken insgesamt

wirbt, wieso verkennt sie, daß die Christen den politischen Pluralismus für notwendig halten und daß sie es ablehnen, gemeinsam als Stützkraft für Zwecke politischer Macht eingesetzt zu werden. Die Kirche hat ihre eigene spezifische Natur, sie kann deshalb nicht als solche in die gegenwärtigen Debatten hineingezogen werden.

Wir können keine Handlungsanweisungen geben, denn bezüglich der Wahl der Gesellschaftsform müssen die Christen in eigener Verantwortung entscheiden. Aber wir müssen gewisse Mißverständnisse ausräumen: Gerechtigkeit und Befreiung bedeuten politisch für Christen und Marxismus nicht immer dasselbe. Aus Sorge um den Glauben und die Verkündigung des Evangeliums warnen wir vor der Gefahr einer Minderung des Glaubens unter der Einwirkung des historischen und dialektischen Materialismus. Der Einsatz für die Befreiung von Menschen in unserem Lande wie in den Beziehungen zu den weniger entwickelten Ländern ist notwendig; aber kein irdischer Messianismus kann die Annahme der Botschaft vom Reich Gottes ersetzen. Es geht dabei um die wirkliche Befreiung des Menschen und um die Wahrheit der Verkündigung des Evangeliums selbst.

Wir wollen unseren Teil dazu beitragen, daß jeder Dialog wahrheitsgemäß geführt wird und daß die Gegensätze über den Sinn des Daseins klargelegt werden; denn es gibt Verschwiegenheiten, die zur Selbstabdankung und Vereinnahmung führen. Für uns steht hier die Zukunft der Menschheit und der Kirche in Frage.

Folglich müssen im Einsatz für eine gerechtere Gesellschaft für Christen von ihrem Gewissen her gewisse Aktionsregeln feststehen.

- Die Zusammenarbeit muß in voller Beachtung der gegenwärtigen Identität erfolgen. Verlust an Identität ist für niemanden ein Gewinn.
- Wo man meint, zusammenarbeiten zu können, kann dies nur

bei punktuellen Zielsetzungen geschehen. Man muß diese Zielsetzungen klar bestimmen. Die Aktion muß vorbereitet und nachträglich ausgewertet werden.

- Das macht es notwendig, daß die verschiedenen Engagements und Entscheidungen für Gesellschaftsformen unter Glaubensbrüdern in der Kirche miteinander auf der Grundlage des christlichen Verständnisses von Menschen verglichen werden.
- Da Christen schließlich wissen, daß niemand die ganze Zukunft des Menschen und sein Glück voll in der Hand hat, müssen sie ihre Urteilskraft unter Beweis stellen, ihren Glauben und ihr Wissen vom Wort Gottes in der lebendigen Tradition der Kirche erneuern. Aus unseren Kontakten mit den ärmsten Ländern wissen wir sowohl um das Scheitern eines Ungerechtigkeiten schaffenden Kapitalismus wie um das Versagen eines die Freiheit zerstörenden Kollektivismus. Wir müssen dringend neue Wege zu einer vollen Entwicklung der Personen und Völker zu finden suchen.

Neue Stile demokratischen Zusammenlebens fördern und eine wirkliche Teilung von Verantwortlichkeiten im lokalen wie im nationalen Leben anregen, das scheint uns gegenwärtig eine dringende Aufgabe zu sein. Angesichts der zahlreicher werdenden Interessenkämpfe und ideologischen Sackgassen ist es unsere Aufgabe, die Menschen, ob Gläubige oder nicht, miteinander zu versöhnen. Denn ihnen gilt eine gemeinsame Bestimmung. Das läßt sich nur machen, wenn man von Personen und Gruppen ausgeht, die gemeinsam die konkrete Verantwortung für ihre Zukunft tragen.

Die Christen sind zur Solidarität und zur Aktion aufgerufen. Für sie ist jeder Einsatz in der Brüderlichkeit der Menschen begründet. Sie sind sich bewußt, daß die wirkliche Umwandlung unserer Gesellschaft über die Begegnung mit dem auferstandenen Christus und das Hören seines Evangeliums erfolgt. Mit ihnen ist Gott in der Geschichte gegenwärtig. Darauf stützt sich ihre Hoffnung und ihr Vertrauen in einen jeden Menschen.

Wenn der Eurokommunismus an die Macht käme

Eine Rede des ehemaligen US-Außenministers Henry A. Kissinger

Die folgende Rede des ehemaligen Außenministers Henry A. Kissinger wurde unter dem Titel „Die kommunistischen Parteien in Europa: Eine Herausforderung für den Westen“ am 5. Juni dieses Jahres auf einer gemeinsamen Tagung mehrerer amerikanischer Institute für politische und internationale Beziehungen über „Italien und Eurokommunismus“ gehalten. Sie deckt mit unmißverständlicher Deutlichkeit die voraussichtbaren Gefahren auf, indem sie die Aussagen heutiger Eurokommunisten mit Aussagen von osteuropäischen Kommunistenführern aus den Jahren 1945 bis 1948 vergleicht und mit der Verharmlosung aufräumt, westeuropäische Kommunisten seien nur noch „Sozialdemokraten mit leninistischem Antlitz“. Unter Weglassung einer kurzen Einleitungs- und Schlußpassage geben wir den Text der Rede in eigener Übersetzung im Wortlaut wieder. Die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß gerade in dem Augenblick, da der Zusammenhalt der hochindustrialisierten Demokratien gegen äußere Bedrohungen ganz besonders fest ist, zu einer Zeit, da unsere Zusammenarbeit mehr Gebiete umfaßt denn je, die Einheit, die unter soviel Anstrengungen und mit soviel Phantasie im Laufe einer Generation entwickelt wurde, durch eine interne

Gefahr aufs Spiel gesetzt werden sollte – durch das Erstarken der kommunistischen Parteien und die Gefahr, daß sie in einigen Ländern Westeuropas an die Macht kommen könnten.

Die unsichere Szenerie Westeuropas

In *Italien* hat die Kommunistische Partei in den Parlamentswahlen vom Juni 1976 34% der Stimmen erzielt und damit ihre Position als zweitgrößte Partei und mächtige Rivalin der Democrazia Cristiana, die Italien in der gesamten Nachkriegszeit regiert hat, ausgebaut. Die Zugewinne der Kommunisten gegenüber der Wahl von 1972 gingen größtenteils zu Lasten der demokratischen sozialistischen Gruppen und sind wesentlich mitverantwortlich für die zunehmende und gefährliche Polarisierung der italienischen Politik. Die Kommunisten haben schon heute praktisch ein Vetorecht über Regierungsprogramme im italienischen Parlament.

In *Frankreich* hat bei den Präsidentschaftswahlen vom April 1974 eine Koalition aus der Kommunistischen und der Sozialistischen Partei den Sieg in der Stichwahl um nur einen Prozentpunkt verfehlt. Eine Mehrheit für diese Koalition in den Parlamentswah-